

Ritus

Gleichwohl Ermahnung wie auch Kraftquelle gegenüber sexualisierter Gewalt.

In einem starken, dramaturgisch runden Bogen verhandelt Lou Djehinan Véronique die Schwere der Last von sexualisierter Gewalt an Frauen und kehrt sie letztlich in einen Ritus, der die Kraft zur Gegenwehr nähren soll. Namen, Namen, Namen und eine offenbar ziellos über die Bühne irrende Person, als würde ihr Körper von einer fremdbestimmten Energie hin- und hergeschoben, eröffnen als Bild «Voix d'Elle». Ganz hinten im Raum setzt sie mit Tüchern einzelne Farbtupfer, die für sich stehen bleiben und die scheinbar thematisch immanente Einzelfallbetrachtung sowohl symbolisieren, als sofort auch infrage stellen. Der Tanz wechselt ins Kraftvoll-Energiegeladene, nimmt teilweise an Martial-Arts-Kampfkunst erinnernde durchaus auch aggressive Abwehrbewegungen an. Begleitet von hörbaren Atemstößen. Sinnbildlich lädt sich Lou Djehinan Véronique über die körperliche Verausgabung mit einem Zuwachs an Kräften auf. Was so paradox klingt, wie dass kanalisiertes Rauslassen von Wut dazu dient, sie beherrschbar zu bekommen. Dieselben Namen raunend, sammelt sie die Einzelfarbkleckse ein, verknüpft sie miteinander und wickelt sich



(Bild: Marie Charbonnier)

darin ein und verdeutlicht damit die Universalität. Sowohl der ursächlichen Problemlage als auch einer potenziell wirkmächtigen Gegenwehr. Die solidarische soziale Verbindung, die Bereitschaft zur sogar hemdsärmelig-kämpferischen Verteidigung, die Sisterhood. Immer wieder spielt sie mit Blicken – gegen Ende auch mit fist bumps – den Ball ins Publikum, um die an sich bereits tänzerisch deutlich ausgedrückte Notwendigkeit der Anerkennung, sexualisierte Gewalt ginge restlos alle etwas an, noch weiter zu unterstreichen. «Voix d'Elle» ist sowohl ein Befreiungsakt als auch eine Geisteraustreibung, Anleitung zu einem Selbstschutzmechanismus und ein politisch pointiertes Statement. Ein nonverbaler Initialruck von Widerständigkeit in ihrer poetischen Form. *froh.*
Lou Djehinan Véronique: «Voix d'Elle», 23.8., Fabriktheater, Zürich.

Ansprechen

Die römische Lucretia zum Vorbild, spricht Hana Umeda über ihre Vergewaltigung.

Die Frau mit dem Dolch vor der Brust in den Gemäldegalerien zeigt die adlige Lucretia, die vom Sohn des Königs von Rom vergewaltigt worden war, ihrem Gatten davon berichtet und sich vor seinen Augen die Klinge ins Herz rammt. «Rapeflower» ist eine persönliche Aufarbeitung von Hana Umeda. Eine Performancepraxis, die sie vor 18 Jahren angefangen hatte zu etablieren, um über den erlebten Schrecken den Verstand nicht zu verlieren. Darin vermengt sie einiges. Die anerkannte Zurschaustellung des Frauenkörpers als kulturelle Tradition im europäischen Raum versus eines Zwangs zur keuschen Verhüllung und Einschnürung der (Bewegungs-)Freiheiten einer Frau im fernöstlichen Kulturkreis. Beides zur Erquickung des männlichen Blickes. Die in der Folge mögliche Handlungsableitung eines Vorrechts zur ungefragten Tötlichkeit unter Verwendung von körperlichem Zwang nimmt sie zurecht als allgemein geteiltes Vorwissen an. Hana Umeda zeigt auf, wie tief das Übel sitzt und wie weitreichend es in sämtlichen medialen Erscheinungen anscheinend bedenkenlos immer wieder reproduziert wird. Dem hält sie eine ungeschönte Ansprache entgegen,



(Bild: Pat Mic)

gen, wenn sie von ihrem eigenen Erleben berichtet und freimütig attestiert, mit dem letzten Ausweg Lucretias mehrfach seit ihrer Misshandlung geliebäugelt zu haben. Der Reiz des Schlusstrichs, einer finalen Erlösung kann in seiner gewichtigen Gefährlichkeit von aussen nicht ausreichend eingeschätzt werden. Das glaubhafte Erkennen, dass die Zäsur einer erlittenen Vergewaltigung kolossal sein muss, transportiert Hana Umeda unmissverständlich. Und doch bleibt sie in ihrem Tun spielerisch, streckenweise sogar regelrecht kokett. Denn ihre unterdessen wiedererlangte Selbstsicherheit gegenüber ihrem Körper verleiht ihr jedes Recht wie auch die Kraft, sich stolz über sämtliche Fremdbeurteilungen hinwegzusetzen. Wenngleich selbst diese Gewissheit fragil bleibt. *froh.*
Hana Umeda: «Rapeflower», 24.8., Aktionshalle, Rote Fabrik, Zürich.

Aufbegehren

Kaum real vorstellbar, welchen Kraftakt die Rebellion gegen Repression bedeutet.

Mit Islam Elarabi kauert ein sichtlich kräftiger Mann auf kleinster Fläche und behält die geballten Fäuste zum Schutz vor einem symbolischen Fallbeil über dem Kopf. «Just One Tile» ist eine Ode an den Widerstand. Der ägyptische Choreograph und Tänzer verknüpft Symbolik mit Realität, findet Bilder, die selbst in mitteleuropäisch geprägtem Kunstverständnis eine hohe Sinnbildlichkeit für die Essenz annähernd überirdischer Kraftanstrengung erkennbar werden. Dabei ist die Kachel im Titel ein deutlicher Hinweis darauf, von welcher tragender Bedeutung das kleinste Fleckchen behalten kann: Gleich, obs gegen aussen eine Örtlichkeit oder gegen innen einen Rest an Mobilisierbarem meint. Sein Tanz vereint – inklusive einer klugen Lichtführung – das imaginierte heroische Selbstbild einer siegreichen Gegenwehr mit der hoch-



(Bild: Dorothea Huch)

gradigen Gefahr und Zerbrechlichkeit, sich mit sämtlichen Fasern von Körper und Geist dieser Befreiung hinzugeben. Die Bilder vom Kairorer Tahrir-Platz vor Augen, wo das gesamtgesellschaftliche Begehren nach Veränderung mit barer Gewalt niedergeschlagen worden war, verleiht der Empfindung gegenüber dieser Performance eine ehrfürchtige Hochachtung. Nicht, ohne die automatisch damit einhergehende Frage des Zweifels an sich selbst mitschwingen zu lassen. Mahraganat, ein urbaner Musikstil, der während des sogenannten arabischen Frühlings zum Sound der Rebellion wurde, unterstreicht die insgesamt heftige regelrecht körperliche Energie, mit der es Islam Elarabi mit anscheinend grosser Leichtigkeit glückt, sie bis in den hintersten Winkel eines noch so grossen Raumes als dringlich und Hoffnung mehrend für alle Anwesenden merklich als aufpeitschend erfahrbar zu transportieren. Die dennoch filigrane Feinheit der poetischen Tanzsprache versichert sich einer Balance und dem Bewusstsein, Kraft allein gestützt auf Kopf und Herz anzuwenden. In Abgrenzung zur Kopflösigkeit der Gewalt des Apparats. *froh.*
Islam Elarabi: «Just One Tile», 23.8., Fabriktheater, Zürich.